Laßt die Polizei mit ihren Karabinern und scharfen Patronen getrost demonstrieren! Die Arbeiterschaft hält ihr Pulver trocken für die Schlacht mit geistigen Waffen, für die Abrechnung bei den Reichstagswahlen.

Gegen 8 Uhr abends, als die Geschäfte schlossen, sammelte sich eine große Menschenmenge in der Scherer- und Reinickendorfer Straße an. Die sehr zahlreich vertretenen Schutzmänner trieben jedoch die Menge auseinander. Personen, die sich widersetzten, wurden verhaftet. Gegen 10 Uhr abends war die Ruhe soweit hergestellt, daß ein großer Teil des Schutzmannsaufgebots zurückgezogen werden konnte.

Ein Press-Panama.

In seiner gewaltigen Rede: Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag, die Lassalle in den Septembertagen 1863 vor den rheinischen Arbeitern hielt, geißelt der große Meister des Worts mit der ganzen grimmen Schärfe seiner lodernden Sprache die Verderbtheit der bürgerlichen Presse, die sich um der Geldinteressen der Verleger willen stillschweigend der ungesetzlichen Verwarnungsordonnanz Bismarcks unterworfen hatte. Lassalle sagt in dieser Rede unter anderm: „... Ich habe Euch gezeigt, daß das Verderben der Presse mit Notwendigkeit daraus hervorgegangen, daß sie unter dem Vorwand, geistige Interessen zu verfechten, durch das Annoncenwesen zu einer industriellen Geldspekulation wurde ...." An unsern heutigen Zuständen gemessen, steckte die bürgerliche Presse damals noch in den Kinderschuhen, sowohl was die Größe und Verbreitung als auch was die Verderbtheit anlangt. Die Dinge, welche die leidenschaftlichen Anklagen Lassalles gegen die Presse seiner Zeit betrafen, erscheinen fast winzig, wenn wir sie messen an der Korruption, die heute im bürgerlichen Blätterwalde existiert, verschwinden fast vor den Erscheinungen, wie sie uns der Prozeß gegen die Leute von der „Wahrheit" vor Augen führt. Was in den Tagen Lassalles erst in den Anfängen stand, ist heute ins Riesengroße gewachsen. Lassalle hat damals in seiner Rede auch erklärt: „... Wenn nicht eine totale Umwandlung unsrer Presse eintritt, wenn diese Zeitungspest noch fünfzig Jahre so fortwütet, so muß dann unser Volksgeist verderbt und zugrunde gerichtet sein bis in seine Tiefen!...". Die fünfzig Jahre sind demnächst voll und die Zeitungspest hat seitdem schlimmer fortgewütet, als Lassalle je voraussehen konnte. Er ahnte noch nichts von der Pest der Inseratenplantagen, von denen die einen ihren reaktionären Charakter unter der Maske „unparteiisch" zu verdecken suchen, während andre ihre Ware unter liberaler Flagge an den Mann bringen. Er konnte noch nichts wissen von den Kloaken des Reichsverbands, er sagt noch nichts von der Ausnutzung des Handelsteils für unsaubere Geschäfte, noch nichts von der geschäftlichen Ausbeutung des Klatsches und der Sensation, noch nichts von Revolverblättern. Er hat die Größe der Verderbnis, die wir jetzt schauen, die uns heute fast als etwas Alltägliches erscheint, nicht entfernt ermessen können. Und wenn trotzdem seine Prophezeiung nicht eingetroffen, obgleich heute gefährlicherer Gifttrank als damals täglich aus Millionen Röhren kredenzt wird, so deshalb, weil er nicht voraussah, daß ein Gegengift entstehen würde: die sozialdemokratische Presse. Eine Presse, die kein Geschäft geldhungriger Verleger ist, die niemals aus Rücksicht auf die Annoncen die Wahrheit hehlt und die niemals ihre Existenz und das Wohlergehen ihrer Redakteure höher stellt als die Ziele der Klasse, für die sie ficht.

Kein bürgerliches Blatt von irgendwelcher Bedeutung existiert, das alle diese Bedingungen erfüllt. Mag es noch so peinlich rein gehalten sein von unsaubern Geschäften, mag der Inseratenteil noch so streng vom redaktionellen getrennt und jede Wechselwirkung zwischen beiden ausgeschlossen sein, jedes dieser Blätter ist, wenn es nicht etwa direkt von Unternehmergruppen ausgehalten wird, das Geschäftsunternehmen eines Verlegers, vor dessen Interesse die Redakteure unweigerlich Halt machen müssen. Tritt ein Konflikt ein zwischen den öffentlichen Interessen und denen des Verlegers, so sind die letzteren allemal die stärkeren.

Aber wievele bürgerliche Blätter gibt es überhaupt, von denen nur dies zu sagen ist. Ihre Zahl muß gering sein. Denn so oft irgendein Ereignis den Vorhang lüftet, hinter dem die bürgerliche Presse sitzt, sehen wir, daß der Gott Mammon in ihren heiligen Hallen die erste Stelle einnimmt und daß sich vor ihm all die Verkörperungen der verschiedenen Tugenden beugen müssen, denen die Redaktionen dieser Blätter öffentlich opfern.

Der Prozeß Bruhn und Genossen hat dafür wieder seine Belege geliefert. Seine Bedeutung ist weit über die Personen der Angeklagten und ihres sauberen „nationalen" Organs mit pikantem Familienklatsch-Einschlag hinausgewachsen. Es handelt sich nicht mehr allein um den kleinen antisemitischen Kläffer, die „Wahrheit" — allmählich ist die ganze bürgerliche Presse auf die Anklagebank gerutscht. Und hinaufgebracht haben sie die beiden illustren Sachverständigen, die der Herr Staatsanwalt gegen die „Wahrheit" aufgeboten hat.*

Es ist ja an sich schon eine dunkle Tatsache, die Bände über die bürgerliche Presse spricht, daß ein siebenfach moralisch Gestäupter, wie der Liman, als Sachverständiger für bürgerliche Preßmoral vor Gericht dozieren darf, ohne daß wenigstens ein bürgerliches Blatt Protest erhoben hätte! Seine vermauschelden, aus Wenn und Aber zur totalen Inhaltlosigkeit zusammengestotterten Gutachten über die Wahrheit interessieren uns vorerst nicht. Aber im Anschluß daran hat er Ausführungen über die bürgerliche Presse im allgemeinen gemacht, die registriert werden müssen. Auf die Frage eines Verteidigers, ob es nicht bei zahlreichen Zeitungen eine nicht ungewöhnliche Erscheinung sei, daß sie solche Firmen, die bei ihnen inserieren, nicht angreifen, antwortete Herr Liman:

Das sei eine sehr schwierige Frage. Die Zeitung sei ein gewerbsmäßiges Unternehmen, auf der einen Seite stehe der Idealismus des Redakteurs, auf der andern Seite das Interesse des Verlegers. Bei größeren Zeitungen werde eine Wechselwirkung von Inseraten und Redaktion kaum jemals stattfinden. Bei kleineren Blättern, Kreisblättern und dergleichen, wo der Verleger gleichzeitig Redakteur und Annoncenacquisiteur ist, möge eine solche Wechselwirkung bestehen. Das seien Fragen des Taktes.

Liman hat sich sehr reserviert ausgedrückt. Aber was seine Aussage durchblicken läßt, ist gerade genug. Vielleicht können sich die Verleger darüber beklagen, daß der Redakteur Liman ihnen, als den Vertretern des Geldsacks, die Redakteure als die Verkörperung des idealen Prinzips entgegenstellt — man hat auch schon von bestochenen oder höflicher gesagt „beteiligten", d. h. von Geldmännern und Banken mit Anteilen an zweifelhaften Geschäften bedachten Handelsredakteuren und dergleichen gehört. Sonst aber wirds stimmen und der alte Praktiker Liman wird wohl wissen, weshalb er auch von den „größeren" Blättern nicht unbedingt versichern konnte, daß „eine Wechselwirkung von Inseraten und Redaktion" niemals stattfinde. Am fünften Tage des Prozesses hat er sich freilich in bezug auf die „größeren" Zeitungen etwas kategorischer ausgedrückt, „seiner Ansicht nach" besteht bei denen ein Zusammenhang zwischen Inseratenteil und redaktionellem Teil nicht. Dieser Limanschen Ansicht wurde indes sofort widersprochen durch den zweiten Sachverständigen, den Inseratenredakteur Kluge von der Vossischen Zeitung. Dieser Herr erklärte rund und nett: „Ein solcher Angriff (auf Inserenten) würde dem Chefredakteur vorgelegt werden müssen und die Aufnahme eines solchen Angriffs würde aber wohl vom Chefredakteur abgelehnt werden, wenn es sich um einen Großinserenten handelt." Was besagen will, daß die bürgerliche Presse zwar nicht für ein Butterbrot, nicht für ein lumpiges, kleines Inserat ihre Tugend verkauft, sondern daß sie auf Preise hält, wie die besseren Kokotten. Gegen Bestechungen mit geringen Beträgen ist sie gefeit, aber wenn es sich lohnt, so ist sie nicht unerbittlich!

Schlimmeres, als hier der Inseratenchef der ehrbaren Tante Voß seinem Blatte und der gesamten bürgerlichen Presse nachsagt, konnte ihr wohl kaum angehängt werden. Es ist eine pikante Tatsache, daß der Gerichtsbericht nach dieser Aussage nicht das kleinste Zeichen der Sensation oder auch nur der Ueberraschung, geschweige denn des Protestes verzeichnet. Niemand im Gerichtssaal, weder die Richter noch die Zuhörer scheinen in dieser Aussage etwas Besonderes gesehen zu haben — was Paul Liman für ein Gesicht gemacht hat, ist leider nicht mehr festzustellen. Der Verteidiger Wilhelm Bruhns aber bemerkte befriedigt: „Das ist es ja, worauf es ankommt!" Er hat allen Grund, die Aussage vergnügt zu registrieren.

Weniger befriedigt war die Vossische Zeitung. Sie erließ andern Tags eine Erklärung, worin sie ihren Inseratenredakteur amüsanterweise als einen Mann hinstellt, der von den redaktionellen Gepflogenheiten seines Blattes nichts weiß, weil er „dem redaktionellen Betrieb fernsteht". Wenigstens insofern die Vossische Zeitung in Betracht komme, würde die Entscheidung des Chefredakteurs „auch in einem solchen Falle ohne Seitenblick nach dem Inseratenteil ganz ausschließlich nach sachlichen Erwägungen erfolgen".

Diese Erklärung ist mehr als köstlich. Aber der Leiter des Inseratenteils der ehrbaren Vossin ist in seiner langjährigen Praxis dem redaktionellen Teil ferngeblieben, daß er absolut nicht wissen kann, wie die Redaktion „in einem solchen Falle" zu verfahren pflegt? Lüg Du und der Deubel! pflegte Entspekter Bräsig in solchen Situationen auszurufen. Diese Ausrede ist zu dumm!

Nicht minder köstlich ist eine Bemerkung des Berliner Tageblatts zu der offenherzigen Aussage des Herrn Kluge. Das Blatt Mosses meint, wenn Herr Kluge „das" sagen wollte — das Herumtifteln an dem Sinn der durchaus eindeutigen Rede ist charakteristisch — so habe er sich einer sehr seichtfertigen und, milde ausgedrückt, absolut falschen Behauptung schuldig gemacht.

In der anständigen Presse ists im allgemeinen erfreulicherweise wohl nicht üblich, Dinge, die schon gesagt werden müßten, mit Rücksicht auf die Inseratenein nahmen totzuschweigen und die Haltung des Blattes so von dem Annoncenteil abhängig zu machen.

Das ist denn doch ein Protest, der weder Hörner noch Zähne hat! Also in der anständigen Presse ist es im allgemeinen erfreulicherweise wohl nicht üblich ...! Hm! Bleibt also nur noch die Schwierigkeit festzustellen, wie groß oder klein der Kreis dieser anständigen Presse ist, bei der es im allgemeinen erfreulicherweise wohl nicht üblich ist, sich bestechen zu lassen. Könnte Herr Kluge aber vielleicht nicht die besonderen Fälle gemeint haben, in denen auch diese „anständige" Presse bestechlich ist?

Es will uns scheinen, daß die Vossin und die Mossin durch ihre lendenlahmen Rechtfertigungsversuche die Sache noch schlimmer gemacht hätten. Lassalle hat zweifellos heute mehr denn je recht: Das Annoncenwesen hat mit Notwendigkeit den Verderb der (bürgerlichen) Presse herbeigeführt.

Auf die weitere Entwicklung der Sache darf man gespannt sein.

* Der Staatsanwalt hat Wert darauf gelegt, vom allen ehrlichen Liman mit hörbarem Ruck abzurücken. Gestern gab er die Erklärung ab, daß nicht er den Liman als Sachverständigen geladen habe, sondern die Verteidigung.

6. Internationaler Metallarbeiterkongreß.

Birmingham, 29. Oktober.

Am Montag, den 31. Oktober, beginnt hier der 6. Internationale Metallarbeiterkongreß, der nicht nur von England, sondern besonders auch von dem europäischen Kontinent sehr stark besucht werden dürfte. Auf der Tagesordnung stehen durchaus praktische Fragen. Neben dem Bericht des Sekretärs wird sich der Kongreß noch mit der Besserung der Gewerkschaftsverhältnisse der Organisationen der einzelnen Länder beschäftigen. Einem Beschluß des letzten Kongresses in Brüssel entsprechend hat der Sekretär dem diesjährigen Kongreß einen Vorschlag unterbreitet, der allen Bundesvereinen zur Pflicht macht:

1. Auf gestellte Fragen andrer Vereine Auskunft, oder, wenn solche nicht möglich, mindestens Antwort zu erteilen.

2. Mitglieder von Bundesvereinen im jeweiligen Auslande in den zuständigen Vereinen kostenlos zu übernehmen.

3. Bei Streiks und Aussperrungen ausländische Bundesvereine moralisch wie materiell zu unterstützen.

Bei der Verschiedenartigkeit der Vereine und Anschauung beschränkt sich der Vorschlag nur auf das Allernotwendigste. Er vermeidet bei Uebernahme von Mitgliedern die Gewährung von Rechten an diese und will sie von den jeweiligen Satzungen und etwaigen besonderen, einzelnen Bundesvereinen zu überlassenden Vereinbarungen abhängig machen. Ebenso sieht er materielle Unterstützungen bei Kämpfen nur in dringenden Fällen, wo die Mittel der betreffenden Organisation erschöpft sind oder ihre Existenz gefährdet ist, vor.

Außerdem beschäftigt sich der Kongreß noch mit internationalen Erhebungen und dem schwedischen Großstreik im vorigen Jahre, bei dem ja bekanntlich der Internationale Metallarbeiterbund den kämpfenden Kollegen aus Mitteln der Bundesvereine

---

Schicksal organisiert, wie es der Rosi beschieden war und sie beseligte.

Die war im Grunde doch nur der Rackerei daheim entronnen, um in eine neue zu verfallen. Sie tat's ja gerne. Sie fühlte sich ganz glücklich dabei. Aber eben das begriff die Linnerl ganz und gar nicht. Zum Unterkriechen in eine Versorgung war sie sich zu gut; alles in ihr wehrte sich gegen ein solches Geschick.

Entrann sie einmal, und sie erkannte, daß sie um diesen Preis selbst einer Unbesonnenheit fähig wäre, dann wollte sie vollkommen frei sein. Hinter sich werfen, was gewesen, und ein ganz neues Leben, auf sich selbst gestellt, und eigenen Zielen zugekehrt, beginnen.

War das schlecht? War das nicht am Ende derselbe Weg, den die Kathi gegangen war? Sie glaubte es nicht. Denn verkaufen würde sie sich niemals, und trotz allem Luxus: ein Leben wie das der Schwester neidete sie nicht.

Sie hatte keine geringe Meinung von sich. Sie hatte mancherlei gelernt, und sie verspürte Fähigkeiten, die sich zu ihrer Zeit und unter den Umständen, da sie ihrer erst bedürfen würde, schon melden müßten.

Durchaus und unter keinen Umständen meinte sie sich verloren, ohne daß sie auch nur eine klare Vorstellung sich darüber machte, was sie denn in der Freiheit beginnen wollte. Sie fühlte sich eben nur stark, aber noch nicht in der Möglichkeit, ihre Kräfte zu gebrauchen. Sie hatte eine gesunde Zuversicht in sich und das Leben.

Erst fort! Erst einmal aufatmen. Denn das war doch durchaus kein Leben. Eine Nonne hatte es doch besser.

Nur den sah sie nicht, der ihr die Hand reichen sollte, daran sie den entscheidenden Schritt tun könne, zu dem sie alles so unwiderstehlich und lockend trieb, und zu dem den Fuß zu heben sie alsdann sicherlich keinen Augenblick zögern würde.

Sie lebten so sehr einsam! Kein „besserer Mensch" betrat mehr ihre Schwelle. Es hatte sich zurückgezogen, was vordem bei ihnen verkehrt. Wer wird denn armer Leute Verkehr suchen? Soviel Blick ins Leben hatte die Linnerl doch schon, um sich darüber keinen Täuschungen hinzugeben. Und, was sie in der Tischlerwerkstatt von Männern sah, das war, den Schwager nicht ausgenommen, zu minder für sie.

Da war Peter Gröger ein andrer Mensch.

Er hatte so viel gelernt und studierte rastlos weiter. Immer wußte er was Neues, dem die Linnerl dann sehr verzaubert horchte.

Eine nimmermüde Strebsamkeit war da. Eine Arbeitslust, die sich immer neue und höhere Ziele steckte, der nichts zu klein und wieder nichts zu schwierig war.

Der Mann mußte vorwärtskommen! Wenn es irgendeine Gerechtigkeit gab, so brachte der es zu was, der so klein, so ganz auf sich gestellt, angefangen hatte.

Und wie er mehr und mehr in gute Gesellschaft geriet, denn man suchte ihn als Lehrer, und er hatte eigentlich und durchaus nicht wegen Unfähigkeit nur bei Adam Mayer versagt, so nahm er die Manieren jener Schichten an, in denen er verkehrte. Denn er war erstaunlich gelehrig, und es ergötzte ihn, sich tadellos zu halten und zu tragen.

Das Bessere ist der Feind des Guten; dies gilt in erster Reihe und ohne jeden spöttischen Beigeschmack vom Verkehr.

Das war doch wunderbar eingerichtet, fand Peter Gröger, auf dieser Welt: man bezahlte ihn ganz schön, während er sich Dinge aneignete und Verbindungen erwarb, die für seine Zukunft wichtiger waren als das, was er an Griechisch und Latein seinen Schülern mit Erfolg und Liebe vermittelte. Und sein Sparpfennig wuchs mit jedem Monat in der erfreulichsten Weise. Denn eigentlich hatte er immer noch keine Bedürfnisse, die etwas kosteten, und freute sich der allgemeinen Wohlgelittenheit viel zu sehr, um sie durch irgendeine Ausschreitung oder Uebereilung aufs Spiel zu setzen.

Er wußte wohl, daß er der Linnerl sehr imponiere. Schon durch sein Deutsch, das so tadellos rein war, wie man es hier selten vernimmt.

Man liebte hier die Mundart und man bewunderte die Schriftsprache, die er meisterte und auf die er achtete, damit sie nicht Schaden nehme. Denn dies empfahl allgemein.

Die Kleine machte ihm Spaß. Vertraulichkeiten des Tones, wie sie nach so langem Verkehr am Ende nur zu begreiflich sind, bestanden allerdings zwischen ihnen; eine Annäherung, wenn man nicht jenen flüchtigen Einfall bei der Heurigenpartie rechnen wollte, wurde nicht einmal versucht.

Weitere Gedanken kamen ihm nicht dabei. Er lenkte seine Schritte hierher, weil er es nun schon gewohnt war und keinen Anlaß hatte, auszubleiben. Und unbedingte Bewunderung tut immer wohl und soll man nirgends verschmähen.

Er übertrieb wohl ein wenig, in seiner sehr behutsamen Art, damit ihm ja kein Widerspruch begegne oder er sich eine Blöße gebe, seine vornehmen Bekanntschaften.

Und die Linnerl lauschte und lauschte voller Andacht. Und in ihr erwachte das Weib darüber. Ein andrer Glanz war in ihren Augen als noch vor kurzem. Ihr inneres Licht begann zu erglimmen, und die Rosen ihrer Wangen verblichen vor der geheimen Glut. „So ein Mann! Halt so ein Mann!" seufzte sie, und sie wußte selber nicht, was in diesen Worten alles beschlossen war..

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19101101/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG